

hat diese wohlwollenden Worte vernommen und wir werden sie uns merken!

Nach der Grund, warum die Sozialdemokratie keinen Anspruch auf die gütige Fürsorge des Herrn v. Charpentier hat, wurde ihm mitgeteilt. Sie ist, so offenbarte er der staunenden Welt, eine Partei, die den Staat und die bestehende Ordnung umstürzen will. Wir glauben diese These selbst schon einmal irgendwo vernommen zu haben und sie zeigt, daß die Kenntnis vom Wesen des Sozialismus in den maßgebenden Kreisen unseres lieben sächsischen Vaterlandes eine gar bedeutende ist.

Also die Regierung. Wie aber sah es mit den Parteien aus. Erst sei bemerkt, daß der antisemitische Hofbuchhändlermeister Fröhlich, welcher seine Reden abzuliefern pflegt, gleich nach Charpentier's Rede den Schluß der Debatte beantragte. Einstimmig wurde dieser von den Mehrheitsleitern angenommen, den Sozialdemokraten jede Möglichkeit der Erörterung abgeschnitten. Neupfer's vornehme Naturen fürwahr, diese Herren Landboten!

Den Kreiser aber schon ab der Leipziger Justizrath Dr. Schill. Die „Widerlegung“, welche er bei der Beschwerde wegen des Verbotens der Versammlungen abgab, war ein juristisches Meisterstück. Er wußte die Regierungsmassnahmen, von denen die Regierung selbst anerkannte, daß sie Ausnahmemaßnahmen gegen die Sozialdemokraten seien, als völlig berechtigt und tadellos hinzustellen. Man könnte neugierig sein, was in der Welt eine Regierung verbrochen könnte, daß man es mit ähnlicher Auslegung und Deutungskunst, wie sie dem Dr. Schill zu Gebote steht, nicht rechtfertigen könnte. Zweierlei aus Schill's wünschenswerthem Gedankengang verdient besondere Beachtung.

Dem Beschwerdeführer war vom Ministerium geschrieben worden, er dürfe keine Sammlung veranstalten, weil seine Versammlung sozialdemokratische Zwecke verfolgte. Darob erfolgte die Beschwerde an den Landtag, daß das eine ausnahmsweise und ungerechte Behandlung sei. Geheimrath v. Charpentier giebt dies auch unumwunden zu. Anders aber der Jurist Schill, dem die geringste Schmälerung des dreimal heiligen „Rechtes“ einen tiefen Schmerz bereiten würde. Er weiß sich ganz anders aus der Klemme zu helfen: „Der Beschwerdeführer verwechselt, so sagte er, sozialdemokratische Zwecke und seine politische Gesinnung als Sozialdemokrat. Die Verlesung sei erfolgt, nicht weil derselbe Sozialdemokrat sei, sondern weil die Versammlung sozialdemokratische Zwecke verfolgt habe. Wenn er eine Versammlung einberufe, die nicht die Zwecke der sozialdemokratischen Agitation diene, so würde die Genehmigung zur Veranstaltung einer Versammlung wahrscheinlich nicht verweigert werden.“

Was waren die Sophisten aller Zeiten gegen diesen kampfes Leipziger Justizrath! Die reinen Stümper! Vor dieser kostbaren Unterscheidung zwischen „sozialdemokratischer Gesinnung“ und „sozialdemokratischen Zwecken“ erstehen wir in ehrfurchtsvoller Bewunderung. Nach Dr. Schill ist Gesinnung etwas, was man nicht sehen kann, was sich nicht im mindesten bemerkbar macht. Und so etwas schließlich verborgen, das darf sich Jedermann leisten, sogar ein Sozialdemokrat. Aber wehe, wenn Jemand sich erlaubt, zu sagen:

nicht einmal eine Gesehau auf dem Leibe!“ Sie fuhr sich überkreuz mit den Händen in die weiten Ärmel hinein und streich sich mit einem schmerzlichen Wächeln über die nackten Arme. „Weh hat's gehen, das mögen Sie mir glauben; aber es war wohl die Strafe dafür, daß ich meinen Eltern den Gehorsam anstündigte und mich an den schlechten Kerl hing. Denken Sie bloß, was es heißen will, vier Jahre lang Tag und Nacht in der Furcht vor solchem Menschen zu leben! Aber die Rage geht so lange nach dem Speck, bis sie mal die Hute dabei läßt, und es ist ja auch schon vorgekommen, daß der Dase den Hund ohrfeigte. Hab' ich nicht recht? Vier Jahre hat' ich Alles geduldig ertragen; aber dann kam doch ein Tag, da konnte ich's nicht mehr. Und wie es so ungerecht auf mich losstürzte, da sprang ich ihm mit meinen zehn Fingern ins Gesicht. O, ich habe ihn gut zertupft, das können Sie mir glauben! Und an seinem Bart habe ich ihn gerissen, daß er heulte vor Schmerz, das habe ich! Da hat er mich nicht mehr angerührt, aber Rage hat er mich geschimpft, so oft er mich ansah und vor mir aufspuckte und die Kleopatra, die arme Laustumme, hat er jetzt erst recht zu lassen angefangen, weil sie mir lieb war und an mir hing aus Dankbarkeit; denn ich hatte mich ihrer erbarmt und sie gestiftet, als sie die bösen Hunde bei uns zu Hause unter's Wasser gestupft hatten, daß sie erstickten sollte — davon war sie auch taub geworden. Er stieß die Rage mit dem Fuße, wo er sie sah und rief sie an den Ohren vom Hofster herunter, wenn sie schlief. Und darum schenkte ich sie schließlich dem Herrn Gabriello, damit es ihr gut gehen sollte um meinetwillen. Denn Herr Gabriello hegte Achtung für mich armes Weib und Mitleid — damals, ach! Und sehen Sie, das machte meinen Mann wie tot und wuß, daß ich gerade dem die Rage geschenkt hätte. Nun wäre es ja klar am Tage, sagte er, wie ich mit dem Herrn händte, und für das Kind, das ich im Schoße trug, sollte ich nur dem rechtmäßigen Vater sorgen lassen. Na, damit hat er mich also auf die Straße gejagt und hat sich auf und davon gemacht. Aber

Hört Leute, ich habe eine solche Gesinnung, ich will Euch von der Mächtigkeit derselben überzeugen, dazu will ich in einer Versammlung zu Euch reden! O bewahre, sagt die Logik des Dr. Schill, das ist ja ganz etwas anderes, das ist ja keine „bloße Gesinnung“, das sind ja sozialdemokratische „Zwecke!“ — Das Juxxieren in Haarpalatzen etwas los haben, ist eine alte Sache; daß sie ihr „Talent“ in den Dienst der herrschenden Klasse stellen, ist nicht weiter verwunderlich, aber die Leistungen des Schill sind unübertroffen und unübertrefflich.

Noch ein anderes Wort Dr. Schill's wollen wir endlich zu dauerndem Gedächtnis aufheben. Der Beschwerdeführer erklärte, daß durch das Verbot der Versammlungen das Versammlungsrecht veräußert werde. Herr Schill aber erwidert: „Durch das Verbot der Versammlungen ist das Versammlungsrecht nicht behindert, denn wer eine Versammlung einberuft, ohne das Geld dazu zu haben, handelt sehr unvorsichtig.“ Das ist doch genau das selbe, wie das abgeleitete Sprichwort: Man soll in der Wahl seiner Eltern vorsichtig sein, d. h. sich solche mit einem großen Selbstad ausuchen! Ist es nicht ein Hoß in dergleichen auf alle unbestimmten Personen, den der Herr Schill auszieht? Er sagt es, den Arbeitern unerbittlich in's Gesicht zu rufen: Wenn Ihr Versammlungen abhalten, d. h. ein staatsbürgerliches Grundrecht ausüben wollt, so müßt Ihr die Vorsicht nicht außer Acht lassen, Vermögen zu besitzen; waret Ihr nicht so vorsichtig, dann könnt Ihr eben keine Versammlungen abhalten, dann seid Ihr dieses Rechte verlustig.

Nun wohl, Dr. Schill hat so Unrecht hierin nicht, und für die Unverständlichkeit — um einen milden Ausdruck zu gebrauchen — mit der er es ausspricht, sind wir ihm sehr dankbar. Er hat nämlich damit das Geheimnis der ganzen heutigen kapitalistischen Rechte- und Gesetzgebung ausgeplaudert. Gleiche Rechte kommen allen Staatsangehörigen zu, das steht schwarz auf weiß geschrieben; aber — man muß den nötigen Wagemut haben, um sie auszuüben. Jeder darf Versammlungen einberufen, sagt der kapitalistische Staat. Auch der sozialdemokratische Proletarier glaubt von diesem Recht Gebrauch machen zu dürfen; da er nichts besitzt, so will er sich seine Unkosten von den Versammlungsgebern durch freiwillige Beiträge erstatten lassen; dies aber verbietet der kapitalistische Staat. Folglich ist nur der Vermögende, der Besitzende in der Lage, Versammlungen einzuberufen. Wir Frauen uns, Herr Schill, daß Sie uns gezeigt haben, wie es mit den „Rechten“ der Arbeiter heutzutage beschaffen ist.

In dieser Weise haben die Mehrheitsparteien mit unentwegter Tapferkeit die Rechte der arbeitenden Bevölkerung künstlich gemacht. Die Klassennatur dieser ganzen Gesetzgebung liegt klar auf der Hand. Wunderbare Einmütigkeit besetzte alle Parteien in diesem Eifer, das Allerheiligste der bürgerlichen Gesellschaft, das Kapital zu schützen. Einstimmig sind alle diese „Vollvertreter“ — Konservative, National-Liberale, „Fortschrittler“ — für die Schill'schen Grundzüge eingetreten.

Der Landtag geht in wenigen Tagen aus-

darauf schwören müßt' ich, daß er es selber nicht geglaubt hat, was er mir vorwarf. Es war bloß der Neeger, daß mir wegen der Entführung die Eltern die Wirtin nicht herauszahlen wollten, und weil ihm das Reichwerden nicht schnell genug ging mit dem Casé und er frei sein wollte, sein Glück in Afrika zu versuchen. Eine Weile war er, eine wilde Bestie! Gott verschleiße ihm die Handhür, wenn ihn da unten das Fieber holte!“

„Amen!“ sagte ich. „Amen, arme Carmelle! Aber sagt einmal: hat denn nachher mein braver Landmann Don Gabriello nichts für Euch thun wollen? Er war ja so verlobt in Euch, daß es einem Hund jammeren konnte.“

„Ja, das wohl“, erwiderte Carmelle nachdenklich, indem sie mit den Fingern ein Stück Schinken zum Wunde führte. „Aber was hilft die Liebe? Er hatte wohl selbst nichts übrig. Die heilige Jungfrau hat es ja doch gut mit mir gemeint. Ich habe ihr ein wunderschönes Herz gelobt, wenn sie mein Gebet erhören würde — und da hat sie mir ja auch den Wortsche geschickt!“

„Und den Signor Pincussohn wohl auch?“

einander, das sächsische Volk wird aber seine Thaten zu Gericht sehen!

Zur Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

Dresden, 2. April. — Die sächsische Zweite Kammer hat in ihrer heutigen Sitzung mit 54 gegen 19 Stimmen beschlossen, die Ermächtigung zum Strafverfahren gegen die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“, „Volkfreund“, „Wähler“ und „Wurzener Zeitung“ zu erteilen.

Das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung gegen die Blätter liberaler Richtung ist fast überall eingestellt worden. Gegenüber der sozialdemokratischen „Sächs. Arb.-Ztg.“ aber hat das Landgericht dem Staatsanwaltschaftlichen Antrage gemißachtet und dem verantwortlichen Redakteur die Anklage schriftlich zugehen lassen.

Der preussische Ministerwechsel wird den Steuerzahlern theuer zu stehen kommen, da durch Trennung der Ministerpräsidentenschaft vom Reichskanzleramt auch ein neues Gehalt nötig wird. Der Reichsrat verlangt aber nicht nur dieses Gehalt im Betrage von 38,000 M., sondern dazu 19,000 M. Repräsentationskosten und, da eine Dienstwohnung für den Minister nicht vorhanden ist, für eine Mietwohnung noch 18,000 M. Ferner für Ausstattung dieser Wohnung, für Silberzeug, Tischzeug, Porzellan und Glas eine einmalige Bewilligung von 60,000 M. Das preussische Abgeordnetenhaus wird natürlich Alles genehmigen.

Wir berichteten schon früher über einen Verband zur Verbesserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse im Königreich Sachsen. Sein Zweck sei: Regelung, Schutz, Pflege des gegenwärtigen Zustandes zwischen ländlichen, sowohl landwirtschaftlichen als auch industriellen, Arbeitgebern und solchen Arbeitnehmern. Als Mittel zur Verwirklichung dieses Zweckes werden genannt: a) die Mitglieder zu schützen gegen (holosen) Kontraktbruch ländlicher Arbeiter; b) die Mitglieder zu unterstützen durch Nachweis von Arbeitern und Aufstellung und Ueberwachung von Arbeitsnachweagenten (Bermiether); c) den Mitgliedern beizustehen im Kampfe gegen sozialdemokratische und anarchische Agitation und gegen Angriffe in der Presse; d) den Mitgliedern zu helfen bei Einrichtungen zum Wohle ihrer Arbeiter und e) mit in anderen Staaten Deutschlands bestehenden gleichartigen Vereinigungen in Verbindung zu treten. Das Ziel der Vereinigung ist die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, der mit dem Wohle der Arbeiter gar nicht zu thun hat, haben wir unseren Lesern schon früher auseinandergesetzt und eben darum darf er auch in seinen Satzungen ungenirt ansprechen, daß er sich mit anderen Vereinen gleicher Art in Verbindung setzen will. Wir wollen es den Leuten durchaus nicht verwehren, daß sie sich mit anderen Vereinen ihrer Art in Verbindung setzen; aber wir wollten einmal sehen, wie es einem Arbeiterverein erginge, der dies in seinen Statuten ausdrücke; er würde ohne Weiteres aufgelöst auf Grund des Vereinsgesetzes als ein Verein, in dessen Zweck es liegt,

holte sie aus der obersten Lade der Kommode einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand hervor, den sie mit einer gewissen Fierigkeit herbeizog und vorsichtig wie eine Kostbarkeit anwandte. Es war ein eingerahmtes Heiligenbild, auf Kamevas geliebt und mit häßlicher Säuerlei in Gold und Silber umgeben.

„Nun, was sagen Sie? Ist das nicht prächtig? Sehen Sie, das habe ich in meiner Einsamkeit mit eigenen Händen gestickt, und das ist Santa Agnosa. Wie schön sie ist, nicht wahr? Ich habe mich ganz in sie verliebt bei der Arbeit und ihr ein Duzend Altarkerzen gelobt, wenn sie mich nach meiner Niederkunft in ihre himmlische Othone nehmen und wieder so schön und so schön machen will, wie ich gewesen bin. Der Wortsche hat mir schon versprochen müssen, daß er die Kerzen bezahlen will. — Sehen Sie, das verkaufe ich an die Händler am Sankt Petersplatz. Aber das sind Gauner — Gott verdamme sie! — sie geben mir einen Hungerlohn. Sie sind ein feines Herrchen, nicht wahr, Sie kaufen mir das ab?“

„Was soll es denn kosten?“

„Es — was wird es kosten! Hundert Lire — eine Kleinigkeit für Sie!“

„Ho, ho! Unterhändler Diner, Signora Carmelle! Sie überschätzen mich ganz gewaltig!“

Sie zog die Schultern hoch und rümpfte ein wenig die Nase. „Nun kann man sagen, was man will, Sie sind ja alle Freunde, nicht wahr?“

„Na, nicht Du, mein Liebchen, der Preis ist ja auch noch recht anständig! Aber was soll ich denn damit? Ich bin ein schunder Reges und zum Schlankwerden habe ich die heilige Agnese auch nicht nötig. Weist Du was, besalte Dein Meisterwert und gib mir für die zwanzig Franke einen schönen Wäscheputz!“

„Die goldlosen Drückeln! Gott verzeih' Euch! Aber ich will wegsen zur Beküthe gehen, da kann ich es ja wohl wagen.“

Und sie schlang die Arme um mich und schmeigte ihre weichen Lippen zart und lange auf die meinen. —

Am andern Morgen war natürlich mein erster

Wesprechensverrichtungen zu begehren. Das wird allerdings diesem Verleim nicht passen; denn es ist zur Bekämpfung der Sozialdemokratie und da jedes Mittel recht.

Frankreich. — Der Anarchistenputz wird immer heftiger und abener. Es ist unglücklich, was für Dummheiten diese sog. Anarchisten begangen haben sollen, um sich — möglichst bald entsetzen zu lassen. So soll in der Wohnung Radoch's ein Brief gefunden sein, aus dem hervorgeht, daß derselbe sich bis zum 1. Mai 1890 Dynamitpatronen hätte verschaffen können; und was solche Wädrchen mehr sind. Die Ausweisungen unlesbarer Elemente aus Frankreich werden mit Macht betrieben; dies ist ja der ganze Zweck, den die Regierung mit den „Attentaten“ verfolgt. Und mit dem Gelde des russischen Despoten, dessen Unterthanen derweil verhungern, läßt sich viel machen.

Sächsischer Landtag. Die 2. Kammer erledigte in ihrer Sitzung vom Freitag den 1. April eine Anzahl unbedeutender Petitionen. Die Verhandlungen darüber stießen für unsere Leser kein Interesse; es ist höchstens zu erwähnen, daß man die Petition des Gemeinderathes zu Klotzsche, um Errichtung einer Apotheke daselbst, auf sich beruhen ließ. Sonnabend den 2. April wieder Sitzung.

Soziales und Provinzielles. Dresden, 2. April.

† In den Volksbädern für Männer und Frauen haben im März d. J. 12,263 Personen gebadet, und zwar Rauscherstraße 5542, Rängebrüderstraße 2454 und Elisenstraße 4267 Personen. Seit Eröffnung des ersten Volksbades vom 17. Oktober 1884 bis Ende vorigen Monats haben 600,882 Personen gebadet.

† Im Asyl für obdachlose Männer wurden im Monat März 1901 Personen aufgenommen, 255 habeten. Davon wurden für Rechnung des Stadt-Armenamts 785 aufgenommen, 67 haben gebadet. Vom 1. Oktober 1881 bis Ende vorigen Monats wurden 159,116 Personen aufgenommen, 34,710 habeten.

Das Asyl für obdachlose Frauen und Kinder wurde im März von 596 Personen: 394 Frauen, 172 Mädchen, 30 Kindern, darunter 7 Säuglinge, benutzt. Gebadet haben 93 Personen.

† In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag ist in der 2. Stunde eine in der Vorstadt Strehlen bedienstete Wirthschafterin von einem am großen Ostro-Berge mit seinem Fahrzeuge vor Unterliegenden Schiffsherrn und zwei Bootleuten aus der Elbe gezogen worden. Die Verunglückte hatte sich an der Unterseite des Rahmes angehängt und um Hilfe gerufen. Man brachte sie in das Krankenhaus. Auf welche Weise sie in das Wasser gekommen, ist unauferklärt.

X Rabenau. Wegen „groben Unfugs“ begangen durch ein Flugblatt, hatten sich am Mittwoch die Genossen Karl Claus, Reinhold Paulsch und O. Böttner aus Rabenau vor dem Königl. Amtsgericht Baranitz zu verantworten, und zwar Claus als Verleger und die anderen beiden als Verbreiter des Blattes. In dem Flugblatte, welches am 7. Februar d. J. verbreitet wurde, waren die Arbeiter angefordert worden, nur dort zu ver-

Gang zu Meister Gabriel Benglein. Der war schon fleißig bei der Arbeit, qualmte wie ein Lokomotivschlot und hatte die mächtige Tappe, die er mir mit freudigem Gruss entgegenstreckte, über und über mit Thon beschmiert. Auf seinem alten Sopha, beflaglich in die Ecke gedrückt, lag Kleopatra und spannt.

Und dann erzählte ich ihm mein nächstliches Abenteuer. Er hörte mit finster gerungelter Stirne zu. „Nun sagen Sie mir bloß, verehrter Meister“, rief ich lachend, „als ich mit meinem Verlobten in die Enden war, warum haben Sie das läche Weibchen nicht gleich selber mit Beschlag belegt, sobald es frei war?“

„Frei?“ grunzte er. „Also hab' i' was' eben net auf'fah! Ja, wenn i' dich hät' können scheiden lassen — aber dös gieb's halt net bei uns Katholischen!“

„Aber, Meister, so genau hätten Sie's doch nicht zu nehmen brauchen!“

„Wohl, wohl! Aber der Deivel kenn' sich aus mit die Frauengimmer! Ich hob' g'meint, daß i' mit rechter Behutigkeit hob' i' s' anspat, daß i' mer sitzen sollt' — natürlich bloß zu einer Bästern. No, und wie ich i' so hoch da sitzen segn, so fromm, heilig und einfüßig wie eine Madonna, da hob' i' denkt, dös war' a Sünd' wann i' an die s' frivoles Ansehen stellen thät!“

„O, o, o! Meister Gabriel!“

„Wohl, wohl, ein bayrischer Ochs war i'! Aber wie i' mir dernoch erzählt hat, daß die heilige Jungfrau endlich ihr Gebet erhört und ihr den jahnlingsfähigen Wortsche g'schickt hät', do hat mi der heilige Born packt.“

„Sie haben ihr doch nichts zu Rede gelhan?“

„O naal Blos — 'nausg'schmissen hab' i'!“

„Unglaublich! Und die Wüste, — kann man die einmal sehen?“

„Die hob' i' a 'amma g'schmissen!“

„Um, hm! Schade!“

Dann war es ein Weibchen so nachdenklich starr zwischen uns, das wie die tauchstimmige Rabe dort in der Sophaecke ganz deutlich schwarzen hirtet. (Freie Bühne.)